



3X
Ueber
Vereinzehlungen
636
der
Dominalgüter
und
einige einschlagende Materien

von

Johann Arnold Reinhold
Oberamtmann zu Catlenburg.

Le 147.

Göttingen,
bei Vandenhöf und Ruprecht
1792.

Handwritten title in Gothic script, possibly "Rechtshandlung"



V o r b e r i c h t.

In dem 5ten Stück des Hannoverschen Magazins von 1790. waren die Vereinzlungen der Domonialgüter von mir widerrathen worden, und nachdem in demselben Jahre im 89. 90. und 91sten Stück des Hildesheimischen Magazins, von einem Herrn S. ein gleiches geschehen war, wurden dagegen in dem 17ten Stück des Hannoverschen Magazins von 1791. solche Vereinzlungen von einem Herrn H. zu L. angerathen. Dies gab mir zu einem Nachtrag Anlaß, welchen ich dem Königl. Intelligenzcomptoir zu Hannover, im October vorigen Jahrs, zur Einrückung zusandte.

Da aber dieser Nachtrag noch bis jetzt im Magazin nicht erschienen ist, so gebe ich selbigem auf diese Art die Publicität, und lasse zugleich die vorgedach-

ten Auffätze nach der Zeitfolge mit abdrucken.

Ich hätte mich über die von mir berührten Materien weiter ansbreiten können, aber dies Wenige wird zu Veranlassung weitem Nachdenkens schon hinlänglich seyn, und ein Buch wollte ich nicht schreiben.

Eben so wenig will ich meinen Meinungen hier noch eine Schutzrede halten, sondern ich schränke mich auf die Bitte ein, alles genau und mit klugem Mißtrauen zu prüfen, Gründe mit Gegengründen zu vergleichen, und Strenge und Genauigkeit in Untersuchung und Aufzählung der wahrscheinlichen guten und schlimmen Folgen, die die Sachen haben können, zu gebrauchen.

Rechnet man dann, daß ich einen täuschenden Gesichtspunct genommen, und mich am Gängelbände der Einbildung leiten lassen, und glaubt man,
meine

meine Zweifel heben und mich auf eine befriedigende Art widerlegen zu können, so beruhige ich mich sehr gerne, werde mich auch in keinem Fall auf ein weiteres Polemifiren einlassen.

Jetzt fehe ich nur noch ein hieher gehöriges Urtheil des Herrn Raths und Professors Stumpf in Jena her, welches ich heute in dem 34ten Stück des Anzeigers d. J. unter der Annonce Gutsverleihung auf Erbenzins finde, und allwo von deteriorirten, den Bauern eingethan gewesenen Klosterländereien die Rede ist. Es heißt daselbst:

„Hier will ich einen Augenblick stehen bleiben, und alle Cameralisten bitten, doch diesen Fehler der schon so oft gemacht worden, und in unserm Jahrzehend unter dem Titel aus Liebe zu den Unterthanen noch immer gemacht wird, ja nicht mehr zu machen.

„Der Bauer geht ewig nach meh-
 „rern Aeckern, und viel Feld kann er
 „durchaus nicht bewirtschaften; wo
 „also nicht recht fleißige Menschen
 „und die wahre Culturordnung
 „nicht in ihren Köpfen ist, sie selbst
 „mehr Feld haben als sie bedürfen
 „können, gebe man ihnen nicht noch
 „mehrere Felder die ihnen und der
 „Herrschaft zum Ruin sind. Schon
 „in Böhmen habe ich solche klägliche
 „Wirtschaften zu untersuchen gehabt,
 „und rede nicht bloß als Lehrer der
 „Cameralwissenschaft, sondern aus Er-
 „fahrung.

Weiter hätte ich nichts zu sagen. —

Catsenburg im Hannoverschen, den
 18ten Februarii 1792.

J. A. Reinbold.

Ueber

Ueber die Vereinzelung der Doma- nialgüter.

An Herrn H - - . S. in G.

Sob es gut sey, Cammergüter, die bisher im Ganzen mit den Haus-
haltsgebäuden verpachtet gewesen, zu
vereinzeln, ist eine für das Wohl eines
Staats sehr interessante Frage.

Sie wissen, daß neulich, als wir
über Länder- und Menschenbeglückung
sprachen, auch hievon die Rede war, aber
wir kamen zu keinem rechten Schluß.
Nehzt will ich Ihnen meine Meinung dar-
über schriftlich, ja sogar gedruckt, zur
Prüfung vorlegen. Freilich ist es nur,
mögte ich sagen, eine Kockenphilosophie,
womit ich aufwarte. Aber seit dem Sie
selbst aus einer terra inculta eine annu-
thige Villa und Waldungen und Wiesen
darauf geschaffen, und sich dadurch un-
serer Art Leuten etwas genähert haben,

so dünkt mich, bin ich nun noch mehr ihr Mann wie vorhin; und ich hoffe, daß wenn Sie Sich an der kantischen Philosophie müde gelesen haben, Sie zur Erholung auch der Meinigen einige Augenblicke gönnen werden. — Und nun zur Sache!

Eine Vereinzlung der Cammergüter kan auf dreifache Art geschehen.

Einmal, wenn sie samt den Huden und Triftgerechtigkeiten an bereits angeessene Unterthanen in Zeitpacht, oder zweitens, wenn sie an ansässige Unterthanen in Erbpacht überlassen, und drittens, wenn sie zu neuen Neubauen ausgeheilt werden.

In allen dreien Fällen kan die Herrschaft der Haushaltsgebäude entrathen, und die dadurch sich vermindernde Ausgabe sowohl, als die in den ersten beiden Fällen vielleicht entstehende grössere Einnahme, besonders aber, die im letztern Fall

Fall sich vermehrende Population, haben viel gefälliges und reizendes. Aber lassen Sie mich dagegen die Schäden und Nachteile der Vereinzlungen aufzählen, und Sie werden Sich schwerlich von jenen Liebreizen fesseln lassen.

Wenn in dem

Ersten Fall

die Cammergüter mit den anklebenden Hude- und Triftgerechtigkeiten an bereits angefessene Unterthanen auf gewisse Jahre verpachtet werden, und einem jeden davon nur so viel überlassen wird, als er ohne Haltung mehrerer Spannwerks und Gesindes, und ohne Aufführung neuer Gebäude, neben seinem übrigen Ackerbau bestreiten kan, denn ein mehreres würde der Bauer nur zu seinem offenbaren Ruin pachten, so würde schon allein die unterbleibende Verbesserung, und die zu befürchtende Deterioration der Pachtstücke keine Empfehlung für diese Art der

Bereinzelnung seyn können, und die Pächter würden, nach abgebrochenen Haushaltungsgebäuden, auch schon bei Erneuerung des ersteren Contracts, ein um desto geringeres Pachtgeld bieten, je mehr sie unter sich einverstanden wären und kein Ueberbieten zu befürchten hätten. Es bedarf also keines längeren Verweilens bei diesem Fall, den sonst auch noch alle Inconvenienzen des folgenden drücken. Denn auch in diesem

Zweiten Fall,

wenn die Bereinzelnung an ansässige Untertanen auf beständige Zeiten geschiehet, würden

1) die vereinzelteten Pachtstücke nicht mehr verbessert, sondern nach und nach verschlimmert werden. Der Bauer kan und wird selbige nicht in der Maasse verbessern, als es von dem Haushaltspächter vorhin geschehen ist, wenn dieser nemlich thätig und des Haushalts kundig gewesen,

wesen, und anderen, denen es an Kenntnissen, Muth und Lust zum Haushalt fehlt, und mit eigenen Augen entweder nicht sehen können, oder nicht wollen, müßten freilich keine Pachtungen anvertrauet werden. Einestheils kan bei vereinzeltten Pachtstücken verhältnißmäßig nicht so viel Dünger gewonnen werden, als beim vorherigen Haushalt gemacht wurde, und verschiedene Verbesserungen, als Abwässerung großer Fluren und Hudweiden, oder auch Erhöhung niedriger, keinen Abfluß habender Stellen, Berggrabung sogenannter Hungerquellen &c. würden, wenn auch dieser und jener es wünschte, nicht unternommen werden können, entweder, weil das Werk nicht mit gehörigem Nachdruck angegriffen werden könnte, oder weil es dazu einer schwer zu erhaltenden Zustimmung und Mitwürfung schwieriger Feldnachbarn bedürfen würde. Anderntheils sieht der Bauer auch

auch mehr auf den gegenwärtigen als auf den fortdaurenden Nutzen, und streckt zu besonderer Pflege und Verbesserung seiner Grundstücke keine Hand aus, so lange nur die gegenwärtige Nutzung nicht gar zu kärglich ausfällt. Der Bauer würde daher, um nur einige Fälle anzuführen, nach bekanter übeln Gewohnheit, auf das beste Land den meisten und besten Dünger bringen, und das schlechteste oder entfernteste Land ganz vernachlässigen; er würde demjenigen Lande, welches die Brache erfordert, oder daran gewöhnt ist, solche, seinem Lieblingsgrundsatz zufolge, daß zwei Ernten mehr tragen als eine, entziehen; er würde bei seinem vergrößerten Ackerbau das Feldland von verderblichen Unkräutern, als Dowe- oder Klapperkraut und Bucherblumen zc. nicht rein halten können, würde niedrige Wiesen nicht abwässern und Strauchwerk und schädliche Grasarten nicht ausrotten; er würde

würde auf hohe Wiesen keinen Dünger bringen, die Ameisenhaufen nicht ebnen, und die Gauhechel nicht ausgraben, kurz, er würde alle Pachtstücke verschlimmern, und zuletzt selbst in Armuth und Dürftigkeit gerathen. Die solchemnach aber aufhörende Verbesserungen verursachen so wohl dem Staat als der herrschaftlichen Casse ein *lucrum cessans*. Ersterem, weil nunmehr keine weitere Bemühung, die Ländereien zum höchsten Ertrag zu bringen, statt hat, und letztere, weil von einer billigen und gemäßigten Vermehrung ihrer Einkünfte, wozu sonst die Verbesserungen des abgehenden Pächters, bei dem Antritt des andern, Gelegenheit gegeben haben würden, nicht weiter die Rede seyn kan. Und die Deteriorationen sind nun gar dem Staate sowohl, als der Casse ein *damnum emergens*, weil die Production die einzige Quelle des wahren Wohlstandes eines Landes, und also

auch

auch die herrschaftliche Einnahme verringert wird.

2) Würden auch die herrschaftlichen Cassen bei geringen und solchen Unglücksfällen, die der bisherige Haushaltspächter allein getragen, der Bauer aber ohne Remission an Zins und Pachtgelde nicht überstehen kan, sehr leiden, und diese Remissionen würden diejenigen, die dem Haushaltspächter nur bei schweren Unfällen zugebilliget werden, weit übersteigen. Denn dieser, der alle nur irgend nutzbaren Theile des verpachteten Guts zum höchsten Ertrag bringet, wird bei einer ununterbrochenen guten Bewirthschaftung aller und jeder Pachtstücke, wo eins ins andere greift, und eins dem ander die Hand bietet, nur in gar seltenen Fällen Remission verlangen, und ich kenne alte Pächter, die es nie gethan haben.

3) Könnte von den Hudweiden bei weitem nicht derjenige Vortheil erhalten wer:

werden, den der Haushaltspächter davon genossen. Wir wollen nur bei der Schäfererei stehen bleiben. Eine Gemeindegewandtschaft ist im Ganzen immer weit schlechter, als es bei gleicher Weide eine Schäfererei eines Gutsbesizers oder Pächters ist. Denn die Schafe werden von dem öfters sehr unkundigen Schäfer nicht sorgfältig genug gehütet und nicht gehörig genau in Acht genommen, auch die Winterfütterung fällt bei manchem Bauern, zuweilen auch ohne sein Verschulden, sehr kärglich und schlecht aus. Die Zuzucht ist daher unbeträchtlich und die Wolle schlecht, und auch hierbei verliert wiederum der Staat, die Wolle mag ausser Landes gehen, oder im Lande bleiben.

4) Würden die Bierbrauereien, die ohnehin, seitdem Brantewein und Kaffee häufig getrunken wird, jetzt schon dem Pächter Schaden brauen, der herrschaftlichen

lichen Casse weniger eintragen, als vorhin, und das sowohl, wenn das Brauwerk, welches doch gar nicht anzurathen, den Gemeinden mit überlassen, als wenn es besonders verpachtet würde, und doch dürfte sich nicht leicht Jemand zu einer Braupacht melden, der nicht einen beträchtlichen Theil des zu verbrauchenden Getreides selbst ernten könnte.

5) Müßte auch der Geldumlauf in eine sehr gefährliche Stockung gerathen. Denn, eines Theils haben die herrschaftlichen Oekonomiegebäude, obgleich ein guter Theil davon bereits massiv erbauet seyn mag, dennoch immer beträchtlichen Aufwand erfordert, wovon sich mancher Handwerksmann genähret; andern Theils aber sind die baaren Ausgaben, die der Haushalt, zumal ein solcher, der ohne Herrendienste geführt wird, erfordert, so ansehnlich, daß durch Verstopfung solcher Nahrungsquellen, statt des vorherigen

rigen fröhlichen Wohlstandes, eine traurige Armuth und Dürftigkeit verbreitet werden würde; insbesondere würden auch manche Deputatisten, Lohndröschler und Tagelöhnerfamilien, nebst vielen jungen Leuten, die als Knechte und Mägde gedienet, um ihr Brod gebracht werden.

Ich will Ihnen dieses noch etwas anschaulicher machen.

Bei einer mir bekanten herrschaftlichen Pachtung, wobei 1000 Morgen Acker und 300 Morgen Wiesenland vorhanden, stehen, einschläßig eines Rademachers, den Braumeister aber nicht mit eingerechnet, 13 Leute in Deputat und Lohn, und werden also 13 Familien, folglich, eine jede zu 5 Köpfen gerechnet, aus dem Haushalte ernähret - 65 Personen.

An Knechten und Mägden werden gehalten - 23 " "

An Lohndröschlern, die in den kurzen Zwischenzeiten,

B

worin

worin nicht gedroschet wird,
 beim Haushaltspächter in
 Tagelohn gehen, werden
 Jahr aus Jahr ein 18 ge-
 braucht, so mit ihren Fa-
 milien ausmachen - - 90 Personen.

Summa so ihren Unter-
 halt aus dem Haus-
 halte haben - - 178 Personen.

Ausserdem ist der Geldaufwand bet
 diesem Haushalt folgender: das Deputa-
 tisten: und Gesindelohn, will ich hier
 nicht einmal anrechnen, weil es schon
 implicite mit berechnet worden.

An Tagelohn - - - 1250 Rthlr.
 Lohnfuhren zu Einbrin-
 gung der Zehnten - 180 :
 Hülfe mit dem Spann auf
 dem Acker - - - 110 :
 Zehntsammlerlohn - - 130 :

 Latus - 1670 Rthlr.

Transport - 1670 Rthlr.

Weberlohn für Schlagla-

fen, Sackdrell ic. - 25 :

Schmiedelohn - - - 140 :

Sattler- und Riemerlohn - 40 :

Jahrgeld für Kuren an

dem Gesinde - - - 18 :

Für Kuren am Vieh - 40 :

Summa des jährlichen

Geldaufwandes - 1933 Rthlr.

in Pistolen zu $4\frac{2}{3}$ Rthlr.

Bei Aufhebung eines solchen Haus-
halts, verlören also 178. Menschen auf
eine bedaurungswürdige Weise ihr Brod,
denn schwerlich würden ihnen andere
Nahrungsquellen zu eröffnen stehen, und
was wäre dem Staate, wenn es auch ein
kriegerischer Staat wäre, mit Leuten ge-
dienet, die sich im Lande nicht nähren kön-
ten? Auch würde jene Summe Geldes
auf jedes Jahr verloren gehen, und gleich-

B 2

sam

sam nicht zu Tage gefördert werden können; denn aus den vereinzeltten Pachtstücken wird nach Abzug der öfters zu bewilligenden Remissionen, nicht einst das bisherige Locarium herausgebracht werden können. Und der Verlust und der gehemmte Umlauf dieser und der bisher zu Baukosten verwandten Summe, wie weh wird er Gegenden thun, wo der Herrendienst abgeschafft ist, und wo wegen des dagegen zu bezahlenden erhöhten Dienstgeldes, der Geldumlauf noch durch neue Nahrungswege mehr befördert als verringert werden sollte.

Sie sehen hier zugleich, aus der Menge der Menschen, denen wir Brod geben, und aus der Menge des Geldes, das wir in Umlauf bringen, was Wir für Leute sind, und verzeihen, wenn einige unter uns darauf etwas groß thun. Ihr Verdienst ist nur, daß Sie die Welt klug und gut machen; Sie sorgen

gen für Kopf und Herz, wir aber für den Magen.

Endlich würde es auch 6) bei Miswachs Jahren an Kornvorräthen im Lande fehlen. Der Bauer kan von dem ihm überlassenen herrschaftlichen Lande, keine Früchte auf theure Zeiten aufbehalten. Er verbraucht auch in einem guten Jahre mehr, ziehet mehr Vieh zu, futtert besser, und schlachtet stärker ein. Wie traurig aber wird es um ein Land stehen, worin bei hereinbrechender Theurung, keine Fruchtvorräthe von vorherigen Jahren, auf Gütern und Pachtböfen vorhanden sind! Zwar haben diejenigen, die ihr Korn auf theure Zeiten aufheben, von dieser Speculation gar selten große Vortheile, und die sie etwa noch haben mögen, gönne ich ihnen von ganzem Herzen. Aber desto wichtigere Vortheile hat das Land davon, und sie sind, wenn gleich vielleicht nicht absichtlich, doch die

nüchlichsten Leute im Lande, weil es nur ihnen zu verdanken ist, daß die Früchte bei reichen Jahren nicht zu sehr im Preise herunter fallen, und bei schlechten Jahren nicht so sehr im Preise steigen, welches die den Cassen so sehr lästige Magazine allein nicht bewirken können. Hier mache ich mir aber selbst kein Compliment, denn ich bin noch nie im Stande gewesen, die Früchte von einer Ernte bis zur andern liegen zu lassen. Ein Paar nach einander folgende Miswachsjahre, werden, selbst bei angefüllten Magazinen, aber beim Mangel der Vorräthe auf Gütern und Pachtböfen, gedoppeltes Elend verbreiten, und der Gewinnst vieler Jahre, den die herrschaftliche Casse von der Vereinzelnung etwa gehabt haben mögte, würde alsdenn, wie ein Dunst verfliegen, und die Unterthanen würden ausserdem auf viele Jahre verarmen.

Aber,

Aber, werden Sie sagen,
 Der dritte Fall,
 wenn auf Cammergüter Colonisten ange-
 setzt werden, scheint doch, wegen der da-
 durch vermehrten Population, schon
 mehr zu empfehlen zu seyn. Freilich,
 wenn die Rede von einem kriegerischen
 Staate ist, dem es nur um Leute zu thun
 wäre; worin diejenigen Colonisten, die
 sich nicht zu Kriegesdiensten schickten, bei
 Fabriken nützlich angestellt werden könt-
 ten; worin gewöhnlich ein großer Ueber-
 fluß an Kornfrüchten zur Ausfuhr wäre,
 und also eine sich verringernde Produktion
 so gar schädlich nicht seyn könnte; worin
 viele Güterbesitzer vorhanden; wo die
 Magazine beständig angefüllt, auf theure
 Zeiten gleichsam nur zu warten schienen;
 worin es an hinlänglichen Baumateria-
 lien und Feurung nicht fehlte; und end-
 lich, wo die Colonisten aus Landeseinge-
 bornen genommen werden könten, ohne

fremde Menschen und mit ihnen fremde Laster ins Land zu ziehen. — Wo dieses alles wäre, da mögte ich Ihnen beinahe Recht geben.

Aber, wenn Sie ein Land nehmen, das sich zu keinem kriegerischen Staate qualificiret, welches selbst bei den reichsten Ernten, der Zufuhr aus den angränzenden Ländern nicht entrathen kan, und keine große Hauptfabriken hat, da wird das Coloniewesen nie frommen. Ich will dies noch etwas umständlicher zeigen.

Die Vereinzlungen der Cammergüter zu Colonien, könten auf dreifache Weise geschehen:

a) Wenn dem Colonisten so viel Land eingethan würde, als er mit ein Paar Pferden, oder einem Gespann Ochsen beackern könte, und das würden ungefehr in einem Mittelboden 35 Morgen seyn, mithin stünden auf 1000 Morgen ungefehr 28 Anbauer anzusehen.

b) Wenn

b) Wenn man ihm ungefehr 10 Morgen überliesse, die er allenfalls mit ein Paar Kühen beackern könnte, in welchem Fall auf 1000 Morgen 100 Anbauer zu rechnen.

c) Wenn man ihm nur zur Hausstelle und zum Baum- und Grabegarten 2 Morgen einräumte, betrüge auf 1000 Morgen 500 Anbauer.

Nehmen Sie nun welche Art Sie wollen, obgleich die erste noch die erträglichste ist, so treten die oben, bei dem zweiten Fall, angeführte Nachteile auch hier ein. Denn auch hier würden

1) alle wirthschaftliche Verbesserungen in Feldern, Wiesen und Hudweiden aufhören, folglich würden sich die Produktionen aller Art, immer mehr und mehr vermindern; eine jede Volksvermehrung aber ist zwecklos und schädlich, wenn sie nicht mit den Erzeugnissen des Landes im Verhältniß stehet.

B 5

2) Wür:

2) Würde auch die Cammer in der Einnahme sehr verlieren; der Colonist ersterer Art, könnte nur von solchen Ländereien, Wiesen und Hudweiden, als bei vorerwähnter Pachtung vorhanden, aufs höchste jährlich geben

a)	von 35 Morgen			
	Saatländereien à			
	18 mgr.	- - -	17 Rthlr.	18 mgr.
b)	von 11 Morgen			
	saure Wiesen à			
	1 Rthlr.	- - -	11	5 5 5
c)	von der Hud:			
	weide	- - -	9	5 5 5

in allem also - 37 Rthlr. 18 mgr.

und hievon müßte noch wegen der häufigen Unglücksfälle, die der Colonist ohne Remission nicht ertragen kan, worohne sie doch der Pächter trug, aufs allerwenigste $\frac{1}{4}$ zurückgeschlagen werden, könnte also nur auf eine Einnahme von 28 Rthlr.

4 gr.

4 gr. 4 pf. zu rechnen seyn. Dies würde ein überaus großes minus gegen das bisherige locarium veranlassen, welches Sie mir jedoch auf mein bloßes Wort glauben müssen, weil ich an dem Pächter jenes Haushalts, durch Bekantmachung des locarii, kein Verräther werden darf. Aber, daß der neue Colonist nichts mehr, als vorberechnet, geben kan, will ich Ihnen an dem Beispiele eines alten Coloni oder Meiers zeigen.

Ein Meier, der in dem Amte, worin jene Pachtung vorhanden, 35 Morgen in Kultur hat, muß nachstehende Gefälle entrichten:

a) altes und neues
Dienstgeld . . . 9 Rthlr. 5 mgr.

b) 4 Mtr. 2 St.
Rocken à Hmt. . . .
18 mgr . . . 13

Latus . 22 Rthlr. 5 mgr.

	Transport -	22 Rthlr.	2 mgr.
c)	4 Mtr. 2 St. Haber à Himt.		
	9 mgr. - - -	6	18
d)	wegen des Zeh: tens von etwa 27 Morgen, den Morgen zu 12 mgr. gerech: net - - -	9	18
e)	an Magazin-Fou: rage-Geld, Re: benanlage zc. -	6	18
	Summa -	43 Rthlr.	18 mgr.

Dieser giebt nun zwar 6 Rthlr. mehr, als jener thun würde, aber dagegen hat dieser auch freie Hudweiden, 3, 4 bis 5 Morgen Meierwiesen, wovon er nichts entrichtet, beträchtliche Gemeinheitsnutzungen an Grase, Holz, auch öfters viele Morgen Erbländereien, und doch hat ein solcher

solcher alter Colonus, wenn er auch ein fleißiger Mann ist, nichts übrig, und viele haben das liebe Brod nicht im Hause.

3) Würde jene Summe von 1933 Rthlr. aus der Circulation gänzlich hinausfallen, und für jedes künftige Jahr verloren gehen.

4) Würde es bei hereinbrechender Theuerung, an hinlänglichen Fruchtvorräthen mangeln.

Diese Nachtheile können durch die vermehrte Volksmenge nicht aufgewogen werden, und bei den Colonien ersterer Art, ist nicht einmal ein Ueberschuß, sondern es ergiebt sich sogar ein minus von 38 Menschen gegen die vom Haushalt bisher ernährten 178, wiewohl die beiden letzteren Arten desto größeren Ueberschuß geben.

Aber alle Volksvermehrungen durch Colonien auf kultivirten Ländereien, sind
in

in einem Lande, welches sogar in guten Jahren, bei allen benachbarten zu Tische gehen muß, zwecklos und schädlich, und der Staat, der solche anordnet, versündigt sich an sich selbst. In Ländern dieser Art, mag man immerhin in öden wüsten Bruch: Moor: und Heid Gegenden, unkultivirte Distrikte zu neuen Anbauen ausweisen, ja man mag in diesen Gegenden, wo gewöhnlich zu wenig Menschen sind, selbst Nebenpachtungen, die der Hauptpachtung, und dem Auge des Pächters zu weit entlegen sind, vereinzeln; denn bei Vorwerfen solcher Art und Lage, wird die Produktion so gar beträchtlich nicht seyn, und wenn auch daran etwas verloren werden mögte, so ist doch dieser Verlust, gegen den Gewinn der vermehrten Anzahl der Menschen, falls sie in solcher Gegend fehlen, nicht zu rechnen. Und in bessern Distrikten weise man nach und nach alle entbehrliche unkultivirte Plätze, in der Nähe

Nähe der Dörfer, zu einem Hausplazze und nothdürftigem Gartenlande, für Anbauer aus. Solche einzelne Anbauer finden noch wohl Unterhalt und Verdienst in den nahen Dörfern, wenigstens schaden sie der Produktion nicht. Dies sey aber auch das non plus ultra! Und dann begnüge man sich, nur die bereits vorhandenen Menschen so glücklich als möglich zu machen; denn dies ist doch in allem Betracht zum Flor des Landes die zweckmäßigste Volksvermehrung.

Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß über diese Sache, obgleich kurz, wie Glaubensbekenntnisse seyn müssen! Die Zweifel, die Sie jetzt noch haben mögen, will ich mündlich zu heben suchen. Kommen Sie nur auf die Osterferien zu uns. Sie haben ja wohl wieder ein Büch'l zu schreiben, die sich hier gut schreiben lassen. Sie sollen hier auch
 lauter

lauter freundliche Gesichter finden, eine
freundliche liebe junge Sonne, und
freundliche Berge und Thäler.

C - g. R - d.

Ueber die Vereinzlung der Doma-
nialgüter.

Veranlaßt durch das 5te Stück des
Hannoverischen Magazins
von 1790.

Quid in toto possibile, non est in partibus.

Im ersten enthusiastischen Hinblick auf
das Wohl des Staats, auf Länder-
und Menschenbeglückung, hat die Ver-
einzlung großer Güter ganz ausseror-
dentliche Reize. Jetzt seh ich große
Strecken des kultivirtesten bestgelegenen
Landes in den Händen einzelner Männer.
Ich sehe auf manchen dieser Güter Ge-
bäude,

bäude, die ihren Inhabern den Tod drohen. Könnte ich nun aus ihrer Mitte ganze Dörfer, mit ihren Familien, wären sie auch nur klein, entstehen sehen, und mit ihnen alle das Lebensglück, was ich mir oft in niedrige Hütten hinausbere, o dann stehe ich keinen Augenblick an, diesem Gedanken so gleich den Vorzug vor jenem zu geben, und ich wünsche mir in dieser Rücksicht nichts so sehr, als die baldmöglichste Ausführung desselben.

Dieser Gedanke ist es, der es mehrere Biedermänner wünschen ließ, daß die Vereinzelung der Cammergüter zu Stande kommen mögte. Der Gedanke ist wirklich erhaben und groß — und ihrer fürtreflichen Urheber nicht unwürdig. Er hat zu viel Reize, als daß man ihn unterdrücken könnte.

Aber nicht blos Gedanken sind es, die uns für eine Sache interessiren müssen; — Nein! überwiegende Gründe, un-

C

par:

partheische Untersuchungen müssen uns für oder wider einen Gegenstand bestimmen.

Der Herr R—d in C—g. hat dem Publikum verschiedene Resultate seines Nachdenkens vorgelegt, die uns schon keinen Augenblick bezweifeln lassen, ob wir uns für oder gegen die Vereinzelung großer Güter erklären sollen. Der würdige Verfasser giebt 6 Gründe an, die ich hier alle der Reihe nach aufzählen will, um nachher meine noch übrigen Gründe hinzufügen zu können, damit man die Sache mit einem Blick um desto besser überschauen kann.

Die Gründe des Herrn R—d sind folgende:

1) Bey der Vereinzelung werden die Pachtstücke verschlimmert.

2) Die Herrschaftlichen Cassen leiden, bei vereinzeltten Pächtern, durch die Remissionen.

3) Die

3) Die Hutweiden können von einzelnen Pächtern nicht so benutzt werden, als von Haushaltspächtern.

4) Die Bierbrauereien werden den Herrschaftlichen Cassen weniger eintragen.

5) Der Geldumlauf wird stocken.

6) In Mißwachs Jahren wird man Mangel am Korn haben — und an Menschen wird auch, bei Vereinzelung der Pachtgüter, kein Ueberfluß sich ergeben.

Dies alles sind Gründe, die auf richtig gebaueten ökonomischen Grundsätzen beruhen. Aber sie sind es bei weiten noch nicht alle. Man erlaube mir nur noch einige sehr wichtige Gründe hinzuzufügen zu dürfen, die der würdige Herr Verfasser ganz aus der Acht gelassen, und die doch nothwendig hier in Betracht kommen. Hieraus wird es dann noch mehr klar werden, wie große Güter nicht vereinzelt werden dürfen, weil

sie so großen Einfluß in das allgemeine Wohl haben, daß sie den besondern nicht dürfen an die Seite gesetzt oder gar aufgeopfert werden. Denn

1) sind große Oekonomien noch immer Beispiel für den geringen Landmann gewesen, — und sie werden, sie müssen es noch für die Zukunft bleiben.

Dies würde aber bei der Vereinzelung der Güter gänzlich wegfallen. Der Landmann hat von der eigentlichen Oekonomie gar keine theoretische Kenntnisse. Eigentliche Gründe weiß er also nicht anzugeben, warum er so und nicht anders seinen Acker bestellt. Die Tradition (und die Nachahmung) sind die einzigen Stützen, woran sich der Landmann hält. Wo keine große Oekonomien sind, oder wo der Oekonom keine Versuche macht, weil er keine Kenntnisse hat, bleibt er völlig bei dem, wie es ihm

ihm Vater und Großvater lehrte. Wo hingegen kunstverständige Haushälter sind, verhält es sich ganz anders. Der Landmann, der die glücklichen Versuche des Pächters ein, zwei, drei Jahre sieht, staunt im ersten Jahr, merkt im zweiten Jahre darauf, und ahmt im dritten nach, um auch die Vortheile mitgenießen zu können, wovon Vater und Großvater nichts wußten. Dahin gehört z. B. das frühere Säen der Winter- und Sommerfrüchte, in solchen Ländern, wo sich es durch viele Versuche bestätigt hat, daß es vortheilhafter ist; das kältere feste Land mit Mergel oder Kalk zu düngen und zu lockern; das tiefere oder flachere Pflügen und unzählige andere Sachen, die sich kunstverständige und Beobachter von selbst hinzudenken werden, die im Stande sind, die vorigen Zeiten mit den jetzigen zu vergleichen. So viel ist völlig gewiß, daß der

C 3

Land:

Landmann, der seiner alten Weise folgte, immer mehr mit Schaden klug wurde, und wenn er seinen nebenliegenden Dekonomen solche augenscheinliche Vortheile machen sah, daß er denn seine Meinung verließ, und ihm nachahmte. Konnte er es auch nicht ganz in dem Grade; so suchte er doch, so viel er konnte, nachzukommen. Dieser Zweck wurde nun um desto mehr erreicht, je mehr der Dekonom ein thätiger und einsichtsvoller Mann war.

So säet der Landmann gewöhnlich auf einen Morgen von 120 Quadratruthen, 2 Himpten Bohnen, Erbsen oder Wicken — und sein Feld steht kläglich, viel zu einzeln, wenn große Taubenfluchten in Betracht kommen, noch ärmllicher — das Unkraut übernimmt das Gewächs und sein Feld giebt ihm oft wenig mehr als die Einsaat. Sieht der Landmann nun, daß der Pächter 3 bis 4 Himpten

Himpten auf einen Morgen säet, daß er von einem Acker nicht anders gut ärndten kann, als dann, wenn er nicht zu kärglich säet; sieht er dieses augenscheinlich — denn anders kann der größte Theil der Landleute nicht überzeugen werden — so merkt er sich dies, ahmt nach und sein Korn geräth.

Ein anderer Ackermann hat sehr nasse, saure Wiesen. Läßt er es so gehen, wie es seine Vorfahren machten; so werden seine Wiesen immer verschlimmter. Er darf es aber nur sehen, daß ein geschickter Oekonome in seinen Wiesen große lange Canäle ziehen, und so das Wasser abführen läßt. Er ahmt es nach, und hat den glücklichsten Erfolg einer gesunden Fütterung. Es bedarf keiner mehreren Beispiele. Diese wenigen mögen hinreichend seyn.

Und auch für die Folge werden große Oekonomien noch die Lehren

rinnen für den Landmann seyn. Es giebt kein Fach, worin nicht noch täglich Verbesserungen entdeckt werden, kein Fach, worin sich größere Entdeckungen erwarten lassen, als in diesem. Wie wollen diese anders als durch die großen Oekonomien verbreitet werden können? Wohlthätig strömet das Meer im sanften Regen auf die Erde herab, und ergießt sich so in die kleineren Flüsse und Bäche.

Aber wie viele Zeit verstreicht nicht, wie hartnäckig ist nicht oft der Landmann, ehe er selbst anerkannte Verbesserungen annimmt? Ein Einwurf, der freilich oft gemacht wird, aber ohne Grund. Denn Verbesserungen mögen auch noch so spät angenommen werden; so reichen sie doch zur endlichen Beförderung des Zwecks, nemlich zur Glückseligkeit desselben.

2) Große Oekonomien waren von jeher die Treibhäuser edlerer Viehsorten,

ten, und anderer Produkte. Sobald die Güter vereinzelt werden, fällt dies weg. Auf Bauerhöfen, wo man nicht alles in solchen Quantitäten hat, läßt sich gar nicht auf Veredelung des Viehstapels aller Art denken.

Der Bauer hat auch nicht so viel Geld in Vorrath, um die Anlage zu machen. Man sieht es ja augenscheinlich, wie sich das Vieh in den Bauerhöfen von Jahren zu Jahren verschlimmert. Es wird immer kleiner, unansehnlicher, theils wegen der nicht gehörigen Vorsorge für gute Bullen, Schaafböcke, u. theils wegen der schlechten, oder oft unregelmäßigen Fütterung; theils wegen der schlechten Anlage ihrer Ställe und Krippen *). Der kleinere Land:

*) Jede Kuh muß eigentlich von der nächststehenden durch eine Bretterwand getrennt seyn. Eine Anmerkung, worauf

Landbauer hat selten Gelegenheit, noch seltener Vermögen aus der Entfernung Bullen von guter Race anzuschaffen. Bei großen Oekonomien, ist dies Haupterforderniß, erste Hauptforge, weil gutes und vorzüglich großes Vieh auf alle die davon zu erzeigende Produkte Einfluß hat. Und ganz gewöhnlich wird man finden, daß, wo man in großen Oekonomien auf gute Rindviehzucht sieht, sich dies auch auf den Landmann erstreckt, weil

besonders bei großen Gütern und auch in allen kleinen Oekonomien Rücksicht zu nehmen, wenn das Vieh gedeihen soll. Es giebt unter Menschen wie unter Thieren mißgünstige Creaturen. Ist nun auch eine solche Kuh mit an der Krippe; so läßt sie die nächststehenden nicht eher zum Futter, als bis sie sich satt gefressen. Wie kann man nun von der besten Kuh Ertrag hoffen, wenn sie gerade das meiste und wenigste Futter durch Nachsicht ihrer Eigenthümer bekam!

weil von hieraus das Vieh gewöhnlich generiret wird.

Man thue nur einen Blick auf die große Menge fürtrefflicher Produkte, die eine mittelmäßige Oekonomie liefert, und man wird erstaunen. Ich bin nicht im Stande, eine völlige genaue Berechnung aller Arten von Produkten zu geben — aber man rechne die fetten Ochsen, *) die sowohl von der Brantweinsblase, als auch auf den sogenannten Fettweiden oder durch beide zugleich, gemästet werden; die Kälber, die jährlich an die Fleischer verkauft werden; Butter und Käse, Milch &c., Produkte die hier alle ungleich mehr und besser, gewonnen werden — wie ist es möglich, daß diese auch nur
halb

*) Die Viehzucht auf den großen Gütern hat seit einem Jahrzehend recht sehr zugenommen. Ehemals gieng so vieles Geld für fettes Vieh in fremde Länder, jetzt hat jeder Fleischer auf den, ihm zunächstgelegenen Gütern sein fettes Vieh stehen.

halb in der Menge und Güte alsdann können erzielt werden, wenn das Ganze in lauter einzelne Stücke vertheilet worden? Und was für einen Einfluß würde dies sowohl in die Güte dieser Produkte, als auch in die Preise derselben haben? Man würde diese Lebensbedürfnisse am Ende nicht mehr für Geld haben können.

Lassen Sie uns noch einen Hinblick auf die übrigen Produkte thun, die ein Pächter weit eher im Ganzen bauen kan. Kleinere Oekonomien können z. B. Winterfaat, Sommerfaat, Kobl u. nicht bauen, weil sie theils ihre Ländereien zu nöthigern Bedürfnissen, anwenden müssen; theils weil sie auch nicht so vielen Dünger anschaffen können, um mit Nutzen diese Nothwendigkeit hervorzubringen. Bauet der Landmann, aber doch auf dem gewöhnlichen Acker dergleichen; so mißrathen sie ihm sehr oft, und er wird abgeschreckt. Wenn sich dies nun aber wie
natur:

natürlich auch auf die vereinzelteten Stellen erstrecken würde, wodurch sollte der jährliche Verlust von so vielen hundert Malter Winter- und Sommersaat, den nur ein einziges Gut liefert; wodurch sollte der Verlust, von so vielen tausend Schock Kohl, ersetzt werden? Welch ein drückender Mangel an Oel, an Kohl, — besonders, für die sogenannten kleinen Leute, die sich nichts selbst bauen können, weil sie kein Land haben! die sogar ihren Flachs, ihre Kartoffeln auf dem Herrenlande (auf Abverdienst) nehmen müssen!

Einzig haben wir es also denen großen Dekonomen zu verdanken, daß sie, weil sie die Winter- und Sommersaat in so großer Menge bauen, uns den mäßigen Preis, dieser notwendigen Bedürfnisse erhalten. Auch bleibt das Geld für diese Bedürfnisse im Lande, da es bei

dem

dem kleinsten Mangel an diesen Nothwendigkeiten sogleich ausser Landes geht.

3) Waren größere Oekonomien von jeher der Sporn, sich auf ökonomische Wissenschaften zu legen. Ein Grund, der allerdings Beherzigung verdient. Wären in einem Lande nur äußerst wenige oder gar keine große Güter, wo würde es Männer von Talent geben, die sich der Landwirtschaft, sowohl der Theorie als Praxis, noch widmen würden? Was sollte sie auch dazu treiben, wenn sie keine Aussicht für ihre Perspektiven hätten? Wer wird sich auf Kenntnisse legen, wer wird mühsam nachdenken, sich ein ganzes Leben hindurch bloß mit ökonomischen Wissenschaften beschäftigen wollen, wenn er gewiß weiß: „ich werde nie Gebrauch davon machen können“. Wird jemand aus bloßem Patriotismus, oder um mit seinen Kenntnissen prahlen zu wollen, Oekonomie studiren!

diren! Beides zu wenig Reiz für diese Sache. Eigene Saat und Erndte, eigene Pachtung läßt den Oekonomen alles wagen. Nur er kan sehr viel für das Wohl des Ganzen thun. Nur er kan große Anlagen, große Ausführungen wagen, weil sie ihm am Ende reiche Ausbeute — die Frucht seiner Bemühungen — versprechen. Nur er kan Versuche machen, Aufopferungen, die der geringere Theil, der weniger Ländereien hat, nicht wagen darf, und die er, wenn sie auch fehlschlagen, nicht einmal bemerkt.

In England giebt es die größten Dominialgüter, die man sich denken kan. Aber auch in keinem Lande mehr Aufmunterung, mehr Reiz für den Oekonomen; in keinem Lande größere Oekonomen — größere Fortschritte in dieser Wissenschaft, die so unentbehrlich ist, als die Seele, zum thätigen Wirken des Menschen, dem Körper ist.

Sollte

Sollte es also dahin kommen, daß große Defonomien vereinzelt würden; so würde nun zwar der Landmann, der sich in diesen Gütern theilte, den noch in den Ländereien steckenden Nutzen eine Zeitlang, und so lange er könnte, genießen — denn er sieht, wie auch Herr R—d. sagt, nur aufs Gegenwärtige. Wie würde dem Uebel aber abgeholfen werden, wenn nun alles gänzlich verschlimmert wäre, — wenn der Landmann am Ende sich selbst und seiner Erde, von der er sich und uns nährt, nicht mehr zu helfen wüßte, wenn er sich nur mit Kummer und Armuth davon nähren könnte, und er am Ende dennoch zum Bettler darüber würde? Wenn diese schöne Wissenschaft, die erst vor wenigen Jahrzehenden angefangen hat, aus ihrer Dunkelheit hervorzugehen, wieder in ihre Finsterniß zurückfänke, keiner sich auf diese Wissenschaft legte, weil niemand den Preis seines Studiums vor Augen

Augen sähe? Man würde nur zu bald die alten Entdeckungen vergessen, und keine neue mehr machen. Welch Unglück für die Welt, für Länder und Menschen!

Was nun noch die besondere Hinsicht auf Bevölkerung betrifft, um desswillen man besonders die Vereinzelnung der Domanalgüter rechtfertigen will; so ist das Sannoversche Land, worauf doch hauptsächlich Rücksicht genommen ward, noch nicht so überflüssig bevölkert, als mancher glaubt. Ein Beweis davon sind so manche wüste Stellen in den Oertern selbst. Diese zu besetzen, müßte also wohl die vorzüglichste Sorge seyn. Ehe aber nicht alle übrigen Plätze hinlänglich besetzt sind, ist auf keine Weise an irgend eine Vertheilung der Cammergüter zu denken. Man würde sonst vielleicht ein größeres Uebel anrichten. Manche Menschen würden, hier

D

Reich:

Reichthümer zu suchen, ihre Wohnsitze verlassen, und sich in diese Gegenden hinzuziehen.

Gründe genug, warum die Vereinzelung der Cammergüter nicht statt haben kan — und die die Gründe des H — R — d. nur noch in ein größeres Licht setzen.

S *

Ueber die Vereinzelung der Domanialgüter.

Nachdem dem Schreiben des Herrn N. zu E. im 5ten Stücke des hannoverschen Magazins von 1790 gegen die Vereinzelung der Domanialgüter im 9oten Stück des hildesheimischen Magazins von demselben Jahre eine Lobrede gehalten ist; so wird mein Freund es mir vergeben, wenn ich seine Antwort, womit er mich vor einiger Zeit beehrt hat, öffentlich

öffentlich bekannt mache, und ihn ersuche, auch wegen der übrigen Punkte mir seine Meinung bald mitzutheilen, weil durch prüfen und prüfen doch endlich herauskommt, welches das Beste ist. Da ist sie:

„Sie wundern sich, daß das Schreiben über die Vereinzelung der Domanialgüter im 5ten Stück des hannoverschen Magazins vom vorigen Jahre noch nicht beantwortet ist, und wünschen, daß solches geschehen mögte, wenn die darin vorkommenden Zweifel gegen die Vereinzelung gründlich gehoben werden könnten, weil es irgendwo doch Eindruck gegen solche gemacht hätte. Und Sie fordern mich dazu auf, weil ich auch mit dieser Art von Geschäften zu thun, mithin Erfahrung habe.

Freilich ist dieses Schreiben, auch meines Wissens, öffentlich noch nicht beantwortet; aber vielleicht nur darum, weil die darin enthaltenen Zweifel nicht

neu, und auch schon gründlich beantwortet sind; Geschäftsmänner aber keine Zeit und auch keine Lust haben, gut wiederlegte Bedenklichkeiten von neuem zu wiederlegen. Denn, wer 6, 8 bis 10 Stunden über einen Gegenstand nachgedacht oder geschrieben, mithin die nemliche Seelenkraft ununterbrochen angestrengt hat, wird herzlich froh, wenn er den übrigen Theil des Tages was anders denken und schreiben darf; so wie es dem Arbeiter wohl bekömmet, der Stundenlang nur einen Arm oder ein Bein allein gebrauchen konte, wenn seine Verrichtung es zuläßt, daß er abwechseln und auch den andern Arm, das andre Bein gebrauchen darf. Verzeihen Sie also, wenn ich mich, wenigstens für dieses mal, nicht über jenes ganze Schreiben, sondern nur über die erste Bedenklichkeit in solchem vernehmen lasse.

Diese

Diese ist. Es wäre für die Cammer nicht gut, wenn durch eine zeitpachtweise Vereinzlung der Domanalgüter die Bauerhöfe auch nur in so weit vergrößert würden, daß sie mit dem bisherigen Spannwerke und Gesinde, ohne Erweiterung ihrer Gebäude, diese Vergrößerung mit einarbeiten könnten. Und warum? weil alsdenn die Grundstücke nicht nur nicht verbessert, sondern verschlimmert würden; und, wenn die herrschaftlichen Gebäude nur erst abgebrochen wären, die Pächter nach verlaufener ersten Pachtzeit wenig genug böten.

Möglich ist das eine so wohl als das andre, aber auch nur möglich; zu befürchten ist keines von beiden, so lange die Menschen Menschen, das ist, vernünftige Wesen sind, die nicht allein auf heute, sondern auch auf Morgen sehen, mithin zweckmäßig handeln.

Es ist wahr, wenn ein Bauer eignes und zugleich Pachtland hat, so wird er, wenn eins vernachlässiget werden muß, gewiß das Pachtland vernachlässigen. Das aber wird der Fall nicht. Er soll nicht zu viel, er soll nur gerade so viel haben, als er haben muß, wenn sein Vieh und sein Gesinde stets Beschäftigung haben sollen. Was nun könnte ihn in dieser Lage zur Vernachlässigung des Pachtlandes bewegen? Es fehlt ihm nicht an Zeit und Leuten. Und Niemand schadet sich, um andern zu schaden. Sein eigener Schade aber wäre es, wenn er das Pachtland vernachlässigte. Denn eines Theils gehen solche Pachtungen auf 10 bis 20 und mehr Jahre. Und andern Theils ist der Pächter völlig sicher, daß ihm dieses Pachtland gegen ein gerechtes Pachtgeld stets verbleiben wird. Er weiß, warum die Vereinzelnung eintritt. Er weiß, daß seinentwegen ihm
vers

verpachtet wird. So soll er dadurch gesetzt werden, daß er mit den seinigen Tag täglich genug zu thun, mithin auch sein Auskommen, wenn er fleißig ist, reichlich habe. Nicht auf'm höchsten Bot, nicht auf eine Stellung wird verpachtet. Nur kundige Männer, die verpflichtet sind, nicht so wohl die Verbesserung des Registers, als vielmehr die Beförderung des Wohlstandes der geringsten Volksklasse sich zur Vorschrift dienen zu lassen, mitteln das Pachtgeld aus.

Freilich gewinnt diesem ungeachtet das Register allemal, und oft sehr merklich. Allein, was ist natürlicher und begreiflicher, als dieses? Der Bauer als Pächter ist zufrieden, und kan es auch seyn, wenn er ein gutes Tagelohn verdient. Damit aber begnügt sich der große Pächter nicht, und er kan sich damit auch nicht begnügen. Was der Bauer als Pächter für seine Arbeit hat,

verlangt der große Pächter für seine Arbeiter, und überhin einen Gewinn, wovon er mit den seinigen leben kan. Und dieser Gewinn ist es, welcher das Register des Landesherrn so merklich verbessert, wenn er den, eigentlich arbeitenden Theil, die niedrigste Klasse seiner Unterthanen durch die Vereinzlung der Domanialgüter glücklicher macht.

3 Im Amte Fallersleben sind Ackerhöfe von 30 bis 40 Morgen, welche des Dienstes und ihrer sonstigen Einrichtung wegen ohne vier Pferde nicht seyn konten. Schon seit 30 und mehr Jahren haben solche Domanialland zugepachtet. Das Pachtgeld ist nicht heruntergegangen, noch das vorige geblieben, sondern erhöht. Und sie geben mehr, als der große Pächter geben kan; sie müssen also das Land wohl nicht vernachlässiget haben; sonst konten sie nicht dabei herauskommen. In Kethem und andern Aemtern sind vorlängst

längst herrschaftliche Grundstücke einzeln verpachtet. Und die Register ergeben, daß die Pachtgelder nicht nur von Zeit zu Zeit gestiegen sind, sondern auch so hoch stehen, daß ein großer Pächter dabei nicht bestehen könnte. Zu Banteln, Groznau und Rheden sind adeliche Güter schon eine Zeitlang vereinzelt. Und man hört, daß die Pachtgelder nicht fallen, sondern steigen. Beweises genug, daß die Grundstücke sich nicht verschlechtern haben.

Freilich ist der Mensch, und also auch der Bauer, arg genug, eine Gelegenheit zu des Nächsten Schaden zu nutzen. Allein, so lange er vernünftig ist, wird er das nicht thun, wenn er voraus sieht, daß sein Vortheil von gar keiner, oder doch kurzer Dauer, und sein darauf folgender Nachtheil immerwährend seyn würde. Dieses aber würde der Fall, wenn die Bauern als Pächter das Pacht-

D 5

geld,

geld, welches die Cammer durch kundige und ehrliche Männer, die zugleich auf die Beförderung des Wohlstandes der Bauern beeidigt sind, erforschet und aus entwickelten Gründen berechnet hat, verweigerten, weil die Gebäude abgebrochen wären, mithin eine unmittelbare Bewirtschaftung sogleich nicht statthmig sey. Denn Gebäude lassen sich doch wieder bauen. Und ließen es dahin die Bauern kommen, so wären sie die Ursache, die ihnen statt des gehofften Vortheils einen immerwährenden Schaden zuzöge, indem damit alle Hofnung zu einer anderweiten Vereinzlung dahin wäre. Nicht ein Schein von Wahrscheinlichkeit also bleibt übrig, daß die Bauern so zweckwidrig handeln würden; und das um so viel weniger, wenn die Pachtung zwei bis drei Jahre vor ihrem Ende verlängert wird, mithin Zeit genug übrig ist, neue Gebäude auf den Fall errichten

zu

zu lassen, daß die Bauern so widersinnig wären, und ihren eigenen Vortheil aus Hofnung zum boshaften Gewinn zu verkennen anfangen.

Ohnehin sind gemeiniglich der Liebhaber mehr als befriediget werden können. Oft ist dieserwegen der Fall, daß zu viel geboten, aber niemals angenommen wird. Und wo es an Liebhabern fehlt, oder wo der Fall nicht eintritt, daß schwache Höfe durch die Vereinzlung eines Domanialguts zur zweckmäßigen Vollständigkeit gebracht werden; da bleibt's beim alten. Auf die Orts-Umstände kommt hiebei alles an. Die Vereinzlung muß kein Muß seyn.

Im Hannoverischen scheint man sich dieserwegen auch gar nicht zu fürchten, weil man anfängt, den Zehnten zum Besten der Zehntpflichtigen, und zum Vortheile des Cammerregisters für das — nach einer vorgängigen Untersuchung gegründene

flundene Pachtgeld den Zehntpflichtigen auf 20 bis 25 Jahre zu verpachten, und die Zehntscheuren zu Ersparung der Reparationskosten, und besserer Benutzung des darin steckenden Capitals getrost abbrechen zu lassen. Denn Niemand kan mehr für den Zehnten geben, als der Zehntpflichtige. Wenn er auch als Pächter auf keinen Gewinn rechnet, so verbessert er doch seine Aecker dadurch, daß diesen der eigenthümliche Dünger in der Folge fernerhin nicht entzogen wird. Und da das Einfahren und Dröscheln ihm nichts kostet, indem er dieserwegen kein Fuhr- noch Tagelohn ausgiebt, weil er beides mit einarbeitet; so sind dieses zwar Vortheile, worauf ein fremder Pächter nicht rechnen kan. Wahren Unsinns der Zehntpflichtigen müßte man also voraussetzen, wenn man befürchten wollte, daß sie in der Hinsicht, weil keine Zehntscheure mehr wäre, mithin der
Zehnt-

Zehntherr seinen Zehnten das Jahr nicht lassen könnte, unterm Preise bieten, oder das nicht geben wollen, was sie billig geben können. Mehr aber wird nie verlangt. Und die Zehntscheuer läßt sich ja wieder bauen; gesetzt auch, daß es, wie selten der Fall ist, in der Nachbarschaft an Zehntpächtern fehlte, mithin auf diese Weise der Arglistigkeit der Zehntpflichtigen nicht auszuweichen stünde.

Daß ganze Cammergüter auf diese Weise vereinzelt wären, weiß ich eben nicht. Dazu sind noch nützlichere Auswege, aber davon auf ein ander mal.

L.

A. S. S.

Zwei

Zweites Schreiben

an den Herrn S... S... in G...

über

die Vereinzelung der Domanalgüter
und einige dahin einschlagende
Materien.

Ein Herr S. zu L. hat wie Sie mein lieber Herr . . . vielleicht bemerkt haben, in dem 17ten Stück des Hannoverischen Magazins von diesem Jahre, über einen Theil meiner — in das 5te Stück dieses Magazins vom vorigen Jahre, wider die Vereinzelung der Domanalgüter eingerückte Gedanken, welche nach seiner Versicherung nicht neu, auch schon gründlich widerlegt seyn sollen, ungemein kurz abgesprochen.

Ich hatte nemlich, freilich nicht in der Absicht was Neues — sondern was Nützlichendes zu sagen, warum es mir auch
nur

nur zu thun war, zu zeigen gesucht, daß alle Vereinzlungsarten jener Güter, in Zeitpacht, auf Erbpacht und zu neuen Colonien, von den schädlichsten Folgen seyn würden: 1) wegen zu befürchtender Verschlimmerung der vereinzelten Grundstücke, 2) wegen Verlusts den die Herrschaftlichen Cassen leiden würden; 3) wegen Abnahme der Viehzucht — besonders der Schaafzucht; 4) wegen Abnahme der Bierbrauereien; 5) wegen verminderten Geldumlaufs, und 6) wegen Mangel hinlänglicher Kornvorräthe.

Diese Gründe waren nachher im 89ten, 90ten und 91ten Stück des Hildesheimischen Magazins von 1790. durch folgende verstärkt worden: weil bei Aufhebung großer Oekonomien auch das Beispiel so sie dem geringen Landmann gewesen, aufhören würde; weil keine Verbesserung und Beredlung der Viehzucht weiter statt haben könnte; manche
Pro:

Produkte auch nicht in der bisherigen Güte und Menge zu erzeugen wären, und endlich weil der Fortgang in den oekonomischen Wissenschaften gehemmet werden würde.

Gedachter Herr S. ist nun zwar dergleichen nur bey der einen Vereinzlungsart, der Verleihung der Domanalgüter in Zeitpacht stehen geblieben, und führt zur Ursach an, daß Geschäftsmänner keine Zeit und keine Lust hätten, gut widerlegte Bedenklichkeiten von neuem zu widerlegen, und daß wer 6. 8. bis 10. Stunden über einen Gegenstand nachgedacht oder geschrieben, herzlich froh würde, den übrigen Theil des Tages etwas anders denken und schreiben zu können; — welches dann durch ein Gleichniß von einem Arbeiter der Stundenlang nur einen Arm oder ein Bein allein gebrauchen können, und dem die Abwechslung recht wohl bekäme, noch anschaulicher gemacht wird!

Ich

Ich könnte daher diesem kleinen Ausfall des Herrn S. auf mich, wohl geruhig zusehen, und werde auch meine Stunden gegen die seinigen nicht aufzählen, denn einen unbefangenen Leser eines gründlichen Aufsatzes, kümmert es wohl wenig ob der Verfasser lange oder kurze Zeit über dessen Gegenstand nachgedacht habe, zumahl es Fälle giebt daß gerade der, der am wenigsten von einer Sache weiß, am meisten davon zu wissen glaubt; indessen könnte doch im Cameralistisch: und Oekonomischen ein Aufsatz eines bekanten müßigen geschäftslosen Mannes, hie und da ein ungünstiges Vorurtheil erwecken, während ein anderer Aufsatz eines Geschäftsmannes, unter dieser Art von Beglaubigung wodurch unser Verstand zum voraus auf seine Seite gebracht würde, bei einigen Glück machte. Man thut auch der allseitigen unpartheiischen Prüfung einen großen Dienst wenn man einerlei

E

Art

Art von Untersuchung, mit ruhiger männlicher Kälte, als wobei allein nur die Wahrheit gewinnet, mehrmalen und aus verschiedenen Gesichtspunkten anstellet, und dies bewegt mich — der ich unglücklichlicher weise an den Nutzen der Vereinzelungen nicht glaube, ohne weitere Zurückhaltung meines Namens, zu jenem meinen Aufsatz noch einen Nachtrag zu liefern, wozu die von Herrn S. gegebene Veranlassung mir dann sehr willkommen gewesen.

Ich habe zwar, welches ich auswärtiger Leser halber anführe, als Hannoverscher Justiz- und Pachtbeamter schon weit über die Mittagslinie meines Lebens hinausgelebt, und die Begriffe die ich mir über die Vereinzelung der Domanialgüter mache — und die insgesamt dem gesunden Menschenverstande so nahe zu liegen scheinen, sind nicht aus Büchern, die ich mir nicht anschaffen kan, sondern aus
 der

der Erfahrung geschöpft; aber freilich habe ich zu Vertheilung und Zerstückung eines Domanielguts noch nie einen Auftrag gehabt, bin also in dem Sinn wie es Herr S. ist, kein Geschäftsmann.

Nun räume ich zwar gerne ein, daß dazu, wenn er es auch nicht selbst versichert hätte, nur kundige und redliche Männer bisher genommen worden; gleichwie jedoch Einer der nie eine Naturaldienstabstellung zu besorgen und zu veranstellen gehabt, nichts destoweniger über deren gute und schlimme Folgen urtheilen kan, welches ich noch weiter untern thun werde, so wird auch Einer über das vorträgliche oder schädliche der Vereinzlung der Domanielgüter sehr gründlich denken können, wenn er gleich zu deren Vertheilung selbst, so wenig schwer auch eine solche Aufgabe seyn mögte, noch nie gebraucht worden.

Dies sind allgemeine und desto angelegener Gegenstände je schädlicher es seyn würde hier zu falschen Maafnahmen irre geleitet zu werden. Es wird einem jeden frei stehen seine Meinung hierüber laut zu sagen, und Niemand wird sich ein ausschließliches Recht darüber zu denken oder zu schreiben anmaassen können, denn sogar

saepe etiam est olitor valde
opportuna locutus.

Gleich Anfangs scheint Herr S. über den Beifall unruhig zu seyn, den jene meine Gedanken hin und wieder und besonders im Hildesheimischen Magazin gefunden haben; aber einestheils tritt ja zu seiner Beruhigung auch auffer ihm noch wohl Jemand wider mich auf, und mögte dies nur — welches ich der Sache selbst wegen wünsche, mit Mässigung und ohne Bitterkeit geschehen! anderntheils aber bin ich an der mir in solchem Magazin

gehalt:

gehalten seyn sollenden Lobrede sehr un-
 schuldig, denn ich habe den Verfasser
 vorhin auch nicht mahl dem Nahmen nach
 gekannt, ob er gleich die Güte gehabt,
 mir jene Stücke nachher mitzutheilen.

Hiernächst redet Herr S. der einen
 Vereinzelnungsart der Domanalgüter, der
 Verpachtung derselben auf gewisse Jahre,
 das Wort, mit der Behauptung daß das
 Register des Landesherrn merklich verbes-
 sert würde, wenn der eigentlich arbeitende
 Theil die niedrigste Classe der Untertha-
 nen durch die Vereinzelnung der Domanal-
 güter glücklicher gemacht würde. Das
 ist nun freilich ungemein rührend! aber es
 geht mit solchen und andern Projecten
 dieser Art, wie mit den Gesetzen eines
 Philosophen der zum Behuef seiner Ge-
 sesksfabrik sich idealische Menschen und
 idealische Welten träumet; beide, jene
 Projecte und diese Gesetze sind gar leicht
 gemacht, sind aber — so glänzende Aus-

senseiten sie auch haben mögen, auf die wirklichen Menschen und auf die wirkliche Welt oder auf die wirkliche Ordnung der Dinge, nicht anwendbar.

Sehr einzelne Fälle, wie der von Herr S. angeführte ist, ausgenommen, da Ackerhöfe von 30. bis 40 Morgen im Amte Fallersleben, nicht ohne 4 Pferde seyn können, und daher herrschaftliche Ländereien nach seiner Versicherung mit Vortheil zugepachtet haben, wird der Bauer im ganzen genommen wohl dadurch nicht glücklicher werden, und auch die herrschaftlichen Register werden wegen des Nachlasses so bey Mißwachs und Unglücksfällen an dem Pachtgelde zu ertheilen seyn dürfte, keinen gar großen Gewinnst haben. Der Ackermann — er sey Viertler, Halb- oder Vollmeier, hat gewöhnlich Land genug, manche haben zu viel und würden sich besser stehen wenn sie weniger hätten.

In

In dem Amte Bokeloh, bei welchem ich vorher gestanden, waren in 3 Dörfern ohngefehr 34. Halbmeier, welche bei Naturalabgabe des Zehntens, den wöchentlichen Spanndienst leisten, öftere Kornfuhrn auf eine Weite von 3 Meilen verrichten, auch daneben verschiedene Pflichtdiensttage mit dem Spann und mit der Hand, und in herrschaftlichen Angelegenheiten zum Behuef des Bauwesens 12 Burgfesttage mit dem Spann im Jahre abdieneu mußten, und die allermeisten hatten bey mittelmäßigem Wiesenwachs nur 14. bis 20 Morgen Land, welches jedoch von einem ziemlich guten Mittelnboden war. Dennoch fand ich sie, einige 6. bis 7. abgerechnet die durch Unglücksfälle und Unfleiß herunter gekommen waren, in einem solchen guten Stande, daß sie nebst den Köttern und Brinksigern, wie sie schon vor dem 7jährigen Kriege angefangen hatten, alles Mangels eines

Nebenverdienstes ohngeachtet beträchtliche Erbländereien in dem benachbarten Wunstorfer Felde von Zeit zu Zeit zukaufen konnten. Freilich waren es gute fleißige Menschen und treffliche Ackerverständige, aber es fragt sich doch immer ob sie bei mehreren Ländereien und wenn ihnen der Herrendienst zu Gelde gesetzt, und ihnen der Zehnte von ihren Ländereien verpachtet gewesen wäre, eine eben so gute Wirthschaft würden geführet haben, wenigstens wünsche ich nur daß sie bei dem nunmehr abgestellten Naturalherrendienst und bei der mahliger Erpachtung ihres Zehntens, in demjenigen guten Stande bleiben mögen worin ich sie gefunden und nach 19 Jahren wieder verlassen habe.

Falls jedoch irgendwo ein Ackermann nach der Qualität seines Hofes zu wenig Land haben sollte, so wird er nach abgestelltem Naturalherrendienst statt 4. Pferde deren 3. halten können, oder er wird
mit

mit Beibehaltung eines vollen Gespanns, den Köthern und andern die keine Pferde haben auf dem Acker helfen, und solcher- gestalt bei weniger Gefahr seinen Pferden volle Arbeit verschaffen. Auf diese Weise wird er sich gewiß besser befinden als er bei Erweiterung des Ackerbaues sich befinden dürfte; denn mancher würde bei Uebernehmung mehrern Landes und also auch mehrerer Gefahren durch Unglücksfälle und Mißwachs, oder auch — welches nur zu oft der Fall ist, durch unordentlichen Haushalt, in Verfall gerathen, und würde zu Bezahlung des Pachtgeldes und anderer herrschaftlichen und landschaftlichen Abgaben, ein unentbehrliches Stück Vieh nach dem andern losschlagen müssen. Und wäre es wohl Wunder daß ein Bauer, der ohnehin selbstverschuldetes Unglück andern Ursachen zuzuschreiben pflegt, daher Veranlassung nähme eine Verminderung des Pachtgeldes zu suchen,

und dazu den Umstand der abgebrochenen herrschaftlichen Haushaltsgebäude zu benutzen? Mir scheint dies sehr natürlich zu seyn! wahrscheinlich würde er bei mangelnder Concurrnz; anderer Pächter, die sich zu verdorbenen Ländereien wenn sie ihnen auch gelegen wären, wohl nicht finden mögten, seinem Gesuch die Gestalt eines Befehls geben, und sich an Vorgespiegelungen von bevorstehender Wiederherstellung der Gebäude, wohl wenig kehren.

Jedoch da es hier auf Glauben ankommt, der Glaube aber nicht jedermanns Ding ist, so läßt sich hierüber wohl nicht streiten; ich sehe aber nicht ab, wie Herr S den Vortheil den der Bauer unter diesen Umständen vor Augen hätte, einen boshaften Gewinn nennen könne, und wünschte ich nur daß der Bauer sich nie eine größere Bosheit und Arglistigkeit mögte zu Schulden kommen lassen.

Es

Es mag auch wohl Fälle geben daß es einem Gutsbesitzer nach Veranlassung der besondern Lage seines Guts und anderer Umstände vortheilhaft ist, seine Ländereien oder einen Theil davon zu verpachten, und er mag seine Gefahr stehen, wenn er auf gut Glück oder im Vertrauen auf die Gutmüthigkeit seiner Pächter seine Gebäude abbricht. Aber ein Gutsbesitzer kan nicht aufs allgemeine — sondern nur auf das Seine sehen, mit einem Landesherren aber ist es gerade umgekehrt.

Wenn daher auch anzunehmen stünde, wie das doch der Fall wohl nicht seyn mögte, daß die Vereinzelung der Dominalgüter durch Verpachtung an die Bauern, sowohl diesen als der herrschaftlichen Cammer zuträglich wäre, so sind doch diese Vorthteile gegen die damit verbundenen großen Schäden und Nachtheile, meines Erachtens nur wahre Erbärmlichkeiten, und alle Neuerungen und andere

Vor:

Vorschläge dieser Art wie sie auch Maßnahmen haben mögen, wobei — wenn auch einzelne gewonnen, das ganze leidet, werden nie ein wahres Cameralinteresse begründen, weil dieses nur einzig und allein solche Vortheile die mit dem allgemeinen Wohl des Landes in dem traulichsten Einverständnis stehen, zum Gegenstand haben kan. Auf solche von mir erörterte Nachtheile läßt sich aber Herr S. nicht ein, und sie sind doch insgesamt bei allen Vereinzlungsarten, wie auch ausdrücklich von mir bemerkt worden, zu befürchten.

Ich will mich zwar hier nicht ausschreiben, aber wahr bleibt es doch, daß alle Vereinzlungsarten keine Hofnung zu weitem Verbesserungen herrschaftlicher Grundstücke, und einer damit gleichen Schritt haltenden billigen Vermehrung der Registereinnahme übrig lassen; daß sie der Vergrößerung und Veredlung des Vieh-

Viehstandes, und besonders der Schaafzucht hinderlich, und der Hervorbringung aller Art, und also auch dem Winter- und Sommer-Rübesaamenbau, der in dem obangeführten Hildesheimischen Magazin mit vollem Recht für so sehr wichtig gehalten wird, höchst nachtheilig sind.

Wie sehr würde es — wenigstens im Hannöverschen, an Kornvorräthen in Zeiten des Mißwachsens und der Theuerung mangeln! Denn selbst bei reichen Erndten kan Göttingen und der Harz der Zufuhr von Nordhausen, vom Eichsfelde, aus dem Hohnsteinschen, Braunschweigischen und Preussischen nicht entrathen, und die Städte Hannover, Zelle und Lüneburg sind der Zufuhr aus dem Schaumburgischen, Braunschweigischen, Hildesheimischen, Halberstädtischen und aus der Mark gleichfalls äusserst bedürftig, wogegen die Ausfuhr aus einigen Weser- und Elbdistricten sehr unbeträchtlich ist.

Wie

Wie viel Geld würde also nicht für Kornwaaren mehr außer Landes gehen; wie viel Geld nicht für Del! und doch ist der Del dem Landmann auch zu Fertzung der Speisen so unentbehrlich, und er würde Gefahr laufen, statt guten Dels den er bisher von eingekauften guten Saamen selbst schlagen lassen, schlechten trüben und dicken Del zu erhalten; nur Schade daß der Sommer-Rübsaamenbau so sehr mißlich und einer frühen Winterbestellung hinderlich ist. Wie viel Geld würde nicht für fettes Vieh mehr ins Ausland gehen, und wie viel weniger würde für mager Vieh und Wolle ins Land hereinkommen! wie viele beträchtliche und große Summen, die auf Baukosten herrschaftlicher Haushaltsgebäude und auf Führung des Haushalts verwandt worden, würden aus dem vortheilhaftesten Umlauf kommen! wie viele Knechte und Mägde würden Herrenlos wer-

werden, und wie groß würde der Abgang am Licent seyn, der bei den landschaftlichen Cassen durch Aufhebung so vieler großen Haushaltungen und durch Abnahme der Bierbrauereien verspüret werden würde! wie viele Deputatisten; und Tagelöhnerfamilien würden darben müssen, und was würde denn endlich das Schicksahl der Beamten selbst seyn?

Diesen, deren Stand doch dem größten Theile nach den Mittelstand ausmacht, und deren eigentlicher Gehalt kaum zu Bestreitung der Unterhaltungskosten eines Schreibers, der Schreibmaterialien und des bei dem Registerwesen unvermeidlichen Cassenverlusts hinreicht, sind in solcher Rücksicht bisher herrschaftliche Pachtungen auf einen billigen Fuß überlassen gewesen, und so mißlich eine solche Besoldungsart für sie auch immer ist, so sind sie — freilich nicht reich dabei geworden, denn wo wäre jetzt wohl ein reicher

Ver

Beamte! — doch aber bei Benutzung der zu Verbesserungen der Pachtstücke sich dargebotenen Gelegenheit, größtentheils im Stande gewesen, den Hungrigen auf dem Lande ihr Brod zu brechen, sich und die ihrigen ehrlich zu ernähren und in ihren Kindern dem Vaterlande nützliche Diener darzustellen. Aber würden sie wohl von dem Mehrern was durch Vereinzelung der Pachtstücke aufkommen mögte, auf eine nur irgend anständige Weise leben können! manche mögten wohl in Versuchung kommen, allerlei Nahrungswege zum Bedruck und Nachtheil der Unterthanen einzuschlagen, und wie viele Gelegenheiten würden sich nicht darbieten, dies ohne Gefahr irgend eines Vorwurfs mit dem legalsten und besten Anstande von der Welt zu thun, und ewig Schade wäre es dann um den Ruf der Hannöverschen Beamten! Denn so sehr sie auch auf Ehre und Gewissen halten,

ten, und Beruf und Pflicht auch ohne Eid schon in sich selbst finden, so würde ihnen doch eine Collision zwischen Moralität und Hunger, weil sie immer Menschen sind, sehr gefährlich werden.

Diese kleine Lobrede, ich fühle es wohl, thut Ihnen verehrter Freund in meine Seele weh, aber sie wissen doch daß der Bettelstolz mein Fehler nicht ist, und Sie sagen sich selbst, daß ich hier nicht mich sondern andre im Sinne gehabt, und daß ich aus dieser ihrem Herzen und nicht aus dem meinigen diese Charakteristik herausgeschrieben habe.

Darob auch werden diese sich nicht rühmen und groß und breit da stehen wollen, weil sie bei der Mannigfaltigkeit der Geschäfte die sie betreiben noch immer viele Nachsicht nöthig haben, und wenn sie auch alles thäten was sie zu thun schuldig wären, dennoch nie fragen werden: was Danks haben wir davon? Einem

F

sol:

solchen unbescheidenen Frager, wenn es dergleichen geben könnte, müßte man sonst mit Luther antworten: du Narr, als hättest du's noch nicht empfangen! Denn unter einer seit Jahrhunderten bis diesen Augenblick so ausgezeichnet milden Landesregierung, ist ihnen in ihren Personen und in ihren Voreltern die dem Lande gedienet, der Lohn schon längst vorausbezahlt, und da ihnen der Nationalpatriotismus — ein schätzbares Eigenthum der Landesfinder! — wie die Erbsünde angebohren ist, was Danks haben sie denn davon?

Alle vorgedachte Besorgnisse sind natürlich, folglich vernünftig; sie stellen eine traurige Aussicht auf die gänzliche Verarmung eines Landes dar, und Aussichten dieser Art sind doch nicht sehr anlockend! Dies kan meines Bedünkens durchaus nicht bezweifelt werden. Denn wie wohl es manche andre Dinge im Himmel und
auf

auf Erden giebt, worüber die speculirende Erden söhne zu keinem Einverständniß kommen können, und worüber sie sich mit der hohen Mine eines Emporgekommenen oftmals so gar niedrig zanken, so sollte man doch glauben daß über jene Gefahren nur eine Stimme seyn — und Niemand sie wegsophistisiren könnte. Man verbessert ja nicht immer wenn man reformiret! und wozu auch Veränderungen bei einer so lange und so glücklich bestandenen Landesverfassung? indem man in so wichtigen Stücken daran ändern wollte, würde man nur daran verderben; wenigstens wäre es doch gar sehr gewagt, von solchen Veränderungen wogegen so vieles so laute spricht, und denen die Erfahrung, weil sie so viel ich weiß im ganzen noch in keinem Staat vorgenommen worden, das Siegel der Zuverlässigkeit noch nicht hat ausdrücken können, das Wohl eines Landes auf gut Glück abhängen zu lassen.

Aber sollten meine Behauptungen wohl nicht den Verdacht des Eigennuzes erregen? Freilich mögte es wohl so scheinen, indessen trägt doch auch hier der Schein, und so unbillig der Argwohn wäre, als könne der Widerspruch des Herrn S. sich auf eine gewisse Vorliebe für seine täglichen Beschäftigungen, begründen, so zuversichtlich ist dagegen auch die Hoffnung, daß wenigstens Sie mein Bester, es mir zutrauen daß kein Interesse oder andere Unlauterkeit, und selbst nicht mal der esprit de corps mich zum Verräther an meinen Ueberzeugungen machen könne.

Zuletzt will Herr S. alle Zehntscheuren abgebrochen, und also die Zehnten an die Zehntpflichtige verpachtet wissen.

Freilich wenn die Zehnten den Pflichten ohne Aequivalent überlassen werden könnten, so mögten wohl einige dies Geschenk zu Vermehrung ihres Wohlstandes

be

benutzen. Da dies aber nicht seyn kan, und am Ende des Jahrs das Pachtgeld bezahlt werden muß, so scheint die Befreiung von der Naturalabgabe der Zehnten, den Pflichtigen — mit Ausnahme derer bei denen gewöhnlich ein offenkundiger Mangel an Streuung eintritt, und die keine Plaggen, Heide oder Laub haben können, bei weitem mehr schädlich als vortheilhaft zu seyn. Sie werden zwar diese Befreiung ohngeachtet des an den Zehnten bisher verdienten ansehnlichen Fuhr- und Dröschelohns suchen, sie wissen aber nicht was sie bitten. Der zehnte Theil der Früchte wird in ihrem Haushalt mit den übrigen neun Theilen ohnmerklich mitverbraucht und verzehrt, wogegen ihnen die Ausgabe des Pachtgeldes desto merklicher und fühlbarer werden wird, und bei Mißwachsjahren, die doch zumahl in sandigten und gebirgigten Gegenden so selten nicht sind, müssen sie die

Schäden und alle ohngefehre Zufälle die sonst der Zehntherr mit getragen, allein stehen, und müssen bezahlen was sie nicht geerndtet haben.

Dies gilt auch selbst von solchen Zehnten, die mit dem Amtshaushalt nicht verbunden sind, und es wird immer gerathener seyn den Pflichtigen auch diese Zehnten nicht zu überlassen, sondern sie an andere zu verpachten, besonders wenn die Zehnten aus großen Feldmarken großer Dörfer und Derter gehen, da die Erfahrung lehrt daß es hier über das Verhältniß hinaus mehrere unthätige schlechte Wirthe giebt, als in kleinen Dörfern und Dertern.

Aber auch in anderer Rücksicht ist die Ueberlassung der Zehnten an die Pflichtigen, schädlich! Ohne Naturalabgabe derselben wird es sogar große Kornvorräthe, die bei drückender Theuerung doch so wichtig sind, nicht geben; der Viehstand

stand und die Produktion werden sich merklich verringern; manche Früchte als zum Beispiel der Winterrübsamen, würden in beträchtlicher Menge nicht gebauet werden können, denn derjenigen Gegenden wo dies bei einem Haushalt dem keine Zehnten beigelegt sind, geschehen kan, giebt es sehr wenige; die herrschaftlichen Pachtungen würden einer großen Strüke — zumahl bei Mißwachs und Hagelschlag entbehren, und da die Ländereien im Ertrage sehr verliethren würden, denn an den allermeisten Orten ist der Zehnte das Vehiculum worohne die Haushaltspacht ungenießbar ist, so würde auch das Pachtgeld in der Maasse wie die Amtsländereien in der Ergiebigkeit abnehmen, heruntergesetzt werden müssen.

Ueberhaupt wird der Bauer bei Zugeldbesetzung aller seiner Schuldigkeiten, zulezt gewiß in Verfall kommen. Die

Berechnung des angeblichen Vortheils den die Befreiung von der Naturalabgabe des Zehntens, den Bauern gewährt, nimmt sich wie die philosophische Französische Constitution beim ersten Anblick sehr gut aus, ist aber nur eine Täuschung ohne Realität. Der Hannoverische Bauer hat jetzt nach abgestelltem Naturalherrendienst genug zu thun das Aequivalent an Gelde zusammen zu bringen, und nur ein Rechnungsführender Beamte kan es wissen und weiß es, wie sauer dies schon den Bauern wird und wie viele Mühe die Eincaßirung dieser Gelder kostet.

Ludewig XIV. sagte mal : j'entens
que mon peuple soit bien nourri.

Dies, welches bei ihm nur eine Redensart war, ist zwar bei unserm Könige und seinen Rätthen der beständige Tag- und Nachtgedanke, aber die Verwandlung aller und jeder den Bauern obliegenden Schuldigkeiten in eine Geldabgabe, und besonders auch die Vermehrung dieser Abgabe durch das von ihnen für die benutzende Domonialgüter zu entrichtende Pacht:

Pachtgeld, würde doch nicht der Weg
seyn der dahin führet!

Es können zwar solche Einrichtungen,
das wird wohl Niemand leugnen, diesem
oder jenem Einzelnen hin und wieder fromz
men, aber dies persönliche Interesse, wenn
es auch weniger selten wäre, würde nicht
allein in die Kette des allgemeinen Inter
esse nicht eingreifen, sondern auch einen
höchst schädlichen Bruch derselben ver
anlassen.

Sie erwarten nun noch meine Mei
nung über die Abstellung des Naturalher
rendienstes oder derjenigen Frohnen, die
der Pächter herrschaftlicher Domainen
zum Behuef des Haushalts bisher ge
brauchen können.

So gerade zu mit Nein! oder Ja!
läßt sich hier nicht abkommen. Erstlich
frägt sich ob die Abschaffung den Bauern
vortheilhaft sey und ihnen Erleichterung
verschaffe? und dann ob das Ganze dar
bei gewinne oder verliere?

Wenn man die Sache vor dem
Schreibtisch ruhig und unbefangen — und
gleichsam à priori überlegt, so scheinen

die den Bauern durch die Aufhebung solcher Dienste erwachsende Vortheile allerdings nicht unbeträchtlich zu seyn.

Bei Gelegenheit eines ehemaligen zu Besorgung einer Dienstabstellung mir gewordenen Auftrages, dachte ich über solche Vortheile sehr umständlich nach, hielt und rechnete sie den Bauern ad protocolum vor, und ich muß sagen, sie standen sehr gut aufm Papier.

Gleichwohl spricht solcher Berechnung die Erfahrung nicht völlig das Wort, und hierüber muß man sich freilich um so mehr wundern, als man im Hannover'schen bei Aufhebung jener Dienste, wobei es hauptsächlich nur auf die Vermehrung des Wohlstandes der Dienstpflichtigen angeesehen gewesen, in Rücksicht des Aequivalents eine gar große Milde eintreten, und — der Ausdruck paßt sich auch wohl hier, Gnade für Recht ergehen lassen.

Manche Dörfer liegen zu einem Nebenverdienst nicht gelegen, und auch der fleißigste in solchen Dörfern, hat, besonders bei häuslichem Unglück oder bei Viehsterben und bei Mißwachs an Korn
und

und Flachs, die äußerste Mühe, das alte Dienstgeld welches er bisher unmerklich abverdient hatte, samt dem erhöhten oder neuen Dienstgelde zusammen zu bringen; andere Dorfschaften können sich zwar einen Nebenverdienst verschaffen, aber wie viele unbetriebsame träge schlechte Wirthe giebt es nicht, die von der Gelegenheit keinen Gebrauch machen, die Zeit nicht auskaufen und zu einem Nebenerwerb nicht erfindsam genug sind!

Da indessen in vielen Aemtern manche Dienstarten so gar lästig gewesen, und doch wenigstens die Nützlichkeit der Abstellung solcher beschwerlichen Dienste nicht bezweifelt werden kan, es auch wohl gegen die Gegenden wo häufig Mißwachs ist, beinahe eben so viele Gegenden giebt wo der Mißwachs seltener ist, so dünket mich daß überhaupt und ein Dorf, ein Amt gegen das andre gerechnet, die Aufhebung der Dienste an und vor sich den Zustand der — der Naturaldienstpflicht entlassenen Unterthanen, bisher weder merklich verschlimmert noch verbessert habe.

Nimmt man aber zugleich auf das Ganze Rücksicht, so ist durch die Aufhebung

bung der Naturaldienstpflicht weit mehr
 fürs Land gewonnen als verlohren wor-
 den. Denn es gewinnet 1) an der Pro-
 duktion, da der Ackerbau mit eigenen Ge-
 spannen und Leuten, weit besser und sorg-
 fältiger betrieben wird als es mit Dien-
 sten geschehen konte. 2) gewinnet es an
 dem vermehrten Geldumlauf, denn es
 wird nach aufgehobenem Naturaldienst
 bei den Amtshaushaltungen weit mehr
 an baarem Gelde verwandt wie sonst.
 Dies beträgt bei dem hiesigen Amtshaus-
 halt, einschlüssig des Lohns derjenigen
 Knechte und einiger Mägde die vor-
 hin nicht erforderlich waren, ohngefähr
 2200 Rthlr in unserm Kassengelde oder
 in Pistolen zu $4\frac{2}{3}$ Rthlr, und wie wohl-
 thued ist der jährliche Umlauf einer sol-
 chen Summe Geldes!

3) werden viele Tagelöhner, als
 Himbtendroscher, samt ihren Familien
 aus dem Haushalt ernähret, die vorhin
 da das Droschen mit Herrendiensten ge-
 schah, aus dem Haushalt keinen Unter-
 halt hatten. 4) ist der Gewinnst der
 landschaftlichen Kassen an Consumtions-
 licent den die Speisung mehrerer Leute
 beym

beim Pachtthaushalt gewähret, gar sehr beträglich. Denn obgleich solche Leute auch vorhin zum Licent beigetragen haben, so werden sie doch bei diesem Haushalt in allen Stücken auch mit Fleisch reichlicher gespeiset, und selbst die gewissenhafteste Entrichtung des Licents deren man sich zu dem herrschaftlichen Haushaltspächter versehen kan, wird ein nicht unbedeutendes plus veranlassen.

Endlich c) bietet sich zu ohnschädlicher Ansetzung neuer Anbauer, mehrere Gelegenheit dar, wobei denn wiederum die öffentlichen Cassen ohne irgend eines Menschen Nachtheil und Bedruck gewinnen. Denn ob es gleich nicht rathsam seyn würde, die Volksmenge und mit ihr die Consumtion in einem Lande welches für seine Erzeugnisse schon zu viel Einwohner hat, zu vermehren, so gewinnen doch jene Anbauer das Brodt das sie essen dem Amtshaushaltslande durch ihre Arbeit daran, besonders auch in der Erndte wo viele Hände nöthig sind, reichlich wieder ab, und das Gartengewächs auch Flachs kan man sie in den Amtsbrachfeldern bauen lassen, und somit — wenn ihnen auch
nur

nur eine bloße Hausstelle anzuweisen stehen, ist ihr Glück gemacht.

Dennoch aber würde in Ländern wo eine Menge Fabriken, oder ein großes Militair und starke Getreideausfuhr, das Geld in hinlänglichem Umlauf erhält, die Aufhebung aller Naturalherrendienste vielleicht nicht anzurathen seyn. Hier — oder wo sonst die Nützlichkeit der Abstellung der Dienste nur irgend einem Zweifel unterworfen seyn könnte, würde es hinlänglich seyn den Dienstpflichtigen nur die gar zu beschwerlichen Dienste als z. E. weite und öftere Reisen zu Verfabrung der Haushaltsprodukte zc. gegen eine jährliche geringe Recognition zu erlassen, und die leichten Dienstleistungen, bei welchen der Pflichtige noch immer seinen Haushalt füglich führen könnte, als da sind die gewöhnlichen Wochendienste zc. würden — da ein gewisser gesetzlicher Zwang zur Arbeit den Bauern so sehr heilsam ist, beibehalten werden können, es müßten aber die Dienstbaren dazu nur höchstens einen Tag in der Woche aufgefördert werden dürfen, und der Dienstort müßte nicht zu entfernt seyn.

Und

Und eine gleiche Modification würde auch denjenigen edlen Menschenfreundlichen Guts- und Gerichtsbesitzern, die jetzt damit umgehen ihren Dienstleuten eine Erleichterung zu verschaffen, vorzuschlagen seyn. Denn bei einer solchen gemäßigten Dienstbarkeit die Niemanden zum Sklaven macht, kan der Bauer immer noch sehr glücklich seyn, und sie thut auch dem in diesen Zeiten so berüchtigt gewordenen gemeinen Menschenrechte, welches nur Eigenthum, Gesundheit, Leben und Ehre zum Vorwurf haben kan, nicht den mindesten Eintrag. Besonders würde dieser Rath alsdann nicht zu verwerfen seyn, wenn die Güter in Gegenden wo keine Gelegenheit zum Nebenerwerb vorhanden, und die Länderei von geringem Ertrage ist, belegen seyn sollten, denn die Aufhebung aller und jeder Dienste würde manchen zum Müßiggang verleiten, und gegen den Nachtheil den die Gutsbesitzer davon haben würden, wäre ihnen doch der Antheil den sie an vorerwehnten allgemeinen Vortheilen haben und nehmen mögten, kein Ersatz!

Hier

Hier haben Sie nun auch, mein theurerster Freund! in aller Kürze meine Meinung über die Abschaffung der Dienste! der Gelegenheit mich darüber zu äußern, konnte ich nicht widerstehen. — et s'ille qui voudra!

Daß Sie übrigens in diesem Herbst bei Gelegenheit Ihrer Harzreise uns so vorbei gegangen sind, das haben wir so ziemlich für ungut genommen, und da Sie den Herbst welcher dermahlen hier sehr lieblich anzuschauen ist, verschmähen, so werden Sie hiemit und in Kraft dieses auf den Winter — etwa auf Weihnachten eingeladen, und haben wir nur Schnee oder Asmus seinen Reif, so sollen Sie von unsrer Höhe herab ein Winterstück sehen, dergleichen es wenige giebt.

Catlenburg
im October 1791.

J. A. Reinbold.

n
e
e
t

t
o



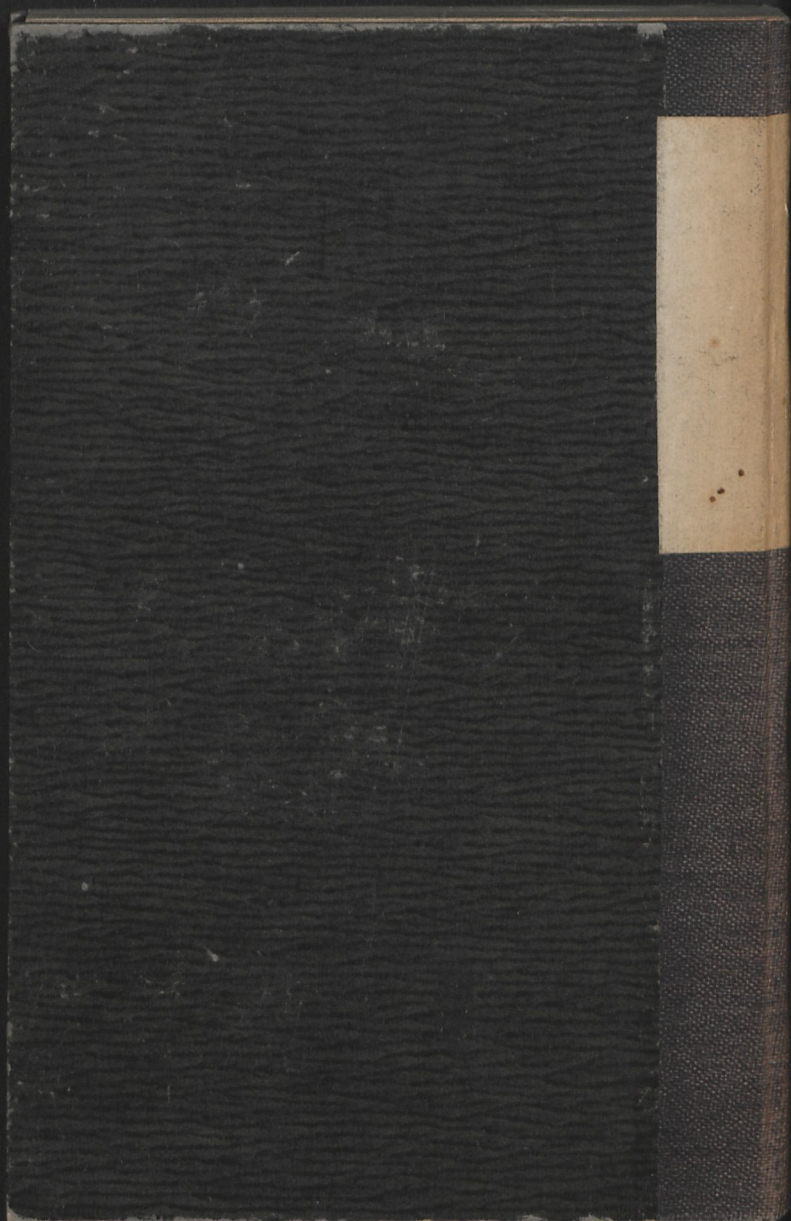
LC 144

ULB Halle

3

005 377 625







37

Ueber
 Vereinzelnungen
 der
Dominalgüter
 und
 einige einschlagende Materien

von
 Johann Arnold Reinhold
 Oberamtmann zu Sattlenburg.

Le 147.

Göttingen,
 bei Vandenhöck und Ruprecht
 1792.

636

